№ 134. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 7. November. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal = Begebenheiten.

Folgende **nicht angenommene** Stadtbriefe:

1) An den Herrn Buchdrucker Freund, v. 1. d. M.

2) An den Wein=Kaufmann Hieckmann, v. 3. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 4. November 1840.

Stadt=Post=Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Neuntödter.

(Beschluß.)

Gern gestattete man seinen Vorschlag, sich an die Spitze der im Geheim aufzubietenden Bürgerschaft und der Stadtsoldaten stellen zu wollen, und zur Gefangennehmung der furchtbaren Räuberbande die zweckdienlichsten Maaßregeln zu ergreifen. Demnach eilte Wentzel mit einem Haufen Bewaffneter sogleich nach des verrätherischen Thorwächters Wohnung, die innerhalb des hochgewölbten langen Bogenganges, welchen das Goldberger Thor ausmachte, angebracht war. Geräuschlos wurden alle Ausgänge besetzt und der Verbrecher nach verzweifelnder, aber dennoch fruchtlosen Gegenwehr in sicheres Gewahrsam gebracht. Die Folter lös'te endlich seine Zunge, so daß man von den nähern Umständen des Ueberfalls, so weit der Gefangene selbst davon unterrichtet war, genaue Kunde erhielt. Nach seiner Angabe sollten nur vier Räuber in der Stadt sich aufhalten, um an auch von ihm näher bezeichneten Orten Feuer anzulegen.

Alle Anstalten zur nöthigen Gegenwehr wurden so geräuschlos betrieben, daß dadurch die Stille der Nacht nicht im Mindesten unterbrochen war. Jeder rüstete sich für die entscheidende Mitternachtsstunde. Im Bogengange des Goldberger Thores wurden auch Vorbereitungen getroffen, um im schlimmsten Falle die eingesperrte Mordbande unschädlich machen zu können. Ihre Helfer innerhalb der Stadt blieben, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, ganz still in ihren Schlupfwinkeln, der Mitternacht, die ihre Thätigkeit in vollen Anspruch nehmen sollte, entgegenharrend.

Die überall zu treffenden Anordnungen nahmen Wentzels Geisteskräfte so in Anspruch, daß er, in glücklichem Vergessen seiner Herzensangelegenheit, nur der neu übernommenen Verpflichtung nachstrebte.

Vergeblich harrte lange die in kleinen Abtheilungen sich der Stadt nahende Räuberbande auf die Feuerzeichen, denn glücklich hatte man die vier dazu befehligten Mordbrenner dabei ertappt. Um aber die herumziehende Bande in die Falle zu locken, wurden an zwei entgegengesetzten Stadtenden einige Holzstöße in Brand gesteckt, welches auch die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlte.

Die äußere Pforte des Goldberger Thorganges war nur angelehnt, die innere hingegen fest verrammelt. — Leise öffnete man die schweren Thorflügel und zog in den dunklen Gang ein. Als der letzte Mann ihn betreten, fiel plötzlich hinter demselben, ein schweres Fallgitter nieder; bald darauf rauschten die äußeren Thorflügel zu und wurden durch vieler Hände Hülfe von Außen fest verrammelt. Rasende Wuth ergriff die überlistete Bande, die nun mit aller Kraftanstrengung an den hemmenden Thoren arbeitete, die, stark mit Eisen beschlagen, einen rüstigen Widerstand boten. Dem Zuruf, sich auf Gnade oder Ungnade gefangen zu geben, entgegnete die Bande mit einem wüthenden Mordio! Mordio! keine Gnade! — Die entsetzlichsten Drohungen und Flüche flossen mitunter. Nun galt es einen entscheidenden Schritt; schon brachen die mühsam gesprengten Thürangeln, mit einem Angstgeschrei floh die versammmelte Menge, noch durch einen besonderen Zuruf des versammelten Rathes dazu angeregt.

Da kein anderes Mittel übrig blieb, schwenkte Wentzel, als

verabredetes Zeichen, eine hellloderne Fackel dreimal um's Haupt. Eben wollte der erste Räuber der endlich erlangten Oeffnung entsteigen, als ein furchtbares Krachen weithin erscholl und die Macht des entzündeten Pulvers das Gewölbe des Goldberger Thores mit seinem ganzen Inhalt in die Luft sprengte, so daß in wenig Minuten auch der Letzte der Verderben drohenden Bande sein Lasterleben ausgehaucht hatte. Zwar hatten die nahestehenden Häuser durch die Explosion gelitten, doch trug jeder Einwohner Löwenbergs gern dazu bei, die für das Gemeinwohl beeinträchtigten Einzelnen auf alle Weise zu entschädigen. — Der folgende Tag wurde als ein Festtag in allen Kirchen auf das Feierlichste begangen; mit heißer Andacht dankte man dem Himmel für die Abwendung so großer Noth; erwählte Wentzel von Kolditz aus schuldiger Dankbarkeit zum Stadthauptmann und verehrte ihm eine Ehrenkette und einen großen goldnen Pokal, auf dem der Vogel Neuntödter in sinnvollen, allegorischen Umgebungen, die auf die Schrecken jener Nacht hindeuteten, kunstvoll getrieben erschien.

Der Leichnam des Neuntödter Hauptmanns wurde geviertheilt und an den Stadtthoren und dem Galgen den Raben zur Speise geboten.

Schon am andern Tage endete unter ausgesuchten Martern der verrätherische Thorwächter und die letzten Glieder jener furchtbaren Räuberbande, welche das Kriminalgefängniß verwahrte, auf dem Hochgericht.

* * *

Zu seiner innigen Beschämung ward Wentzel nur zu bald von dem ihm gespielten Betruge unterrichtet, und obgleich Agnes nach ihrer Wiedergenesung ernstlich zürnte, so beseitigte doch die allgewaltige Liebe bald die Wolken auf des holden Mädchens Stirn, daß der beglückte Jüngling sich wieder im Sonnenschein der freundlichen Blicke der heißgeliebten Braut laben konnte. Die ganze Stadt nahm innigen Antheil an ihrem Ehrentage, da ihr dahin führendes Verhältniß mittelbar zur Errettung der Stadt aus drohender Gefahr so wesentlich beigetragen hatte.

Der Ring.

(Schlesische Volkssage.)

„Leb' wohl mein süßes Lieb'! ich muß nun scheiden
Soll fort von Dir, zum harten blut'gen Strauß.
Die Trennung muß mein Herz mit Muth erleiden;
Als Sieger kehr' ich nur in's Vaterhaus!
Hörst Du Drommeten schmettern auf den Höh'n,
Siehst Du im Wind das Banner flatternd weh'n,
Dann kehr' ich wieder, Dich an's Herz zu drücken,
Und liebend in die Augen Dir zu blicken!

Reich' mir den Ring, den ich dort an der Linken,
Der keuschen Liebe erstes Unterpfand,
Im hellen Sonnenstrahl seh' goldig blinken;
Er sei Begleiter mir im fernen Land.
Selbst wenn im Kampf der Tod das Auge bricht,
Wenn Gott im Himmel mir den Lorbeer flicht,
Wird er selbst dann auch nicht zurückgegeben,
Um Dich des Schwurs der Treue zu entheben!" —

Fein's Liebchen sah mit schwer beklomm'nem Herzen
Dem Jüngling nach, wie er von dannen schied;
Sie fühlte wohl der Trennung heiße Schmerzen,
Obgleich der bleiche Mund es nicht verrieth!
Sie suchte Trost im einsam dunklen Wald,
Wo's Echo gern das Wort der Liebe hallt;
Der Nachtigall vertraute sie im Haine
Ihr trübes Herz nicht so beim Mondenscheine.

Der Monden Zwölfe waren schon geschwunden,
Und noch ihr Hugo nicht zurückgekehrt.
Vielleicht daß er den Kampfestod gefunden
Durch eines Sarazenen scharfes Schwert;
Vielleicht, daß auch er in dem Türkenland
Gefesselt war durch's harte Knechtschaftsband.
Er hatte keine Kunde ihr gegeben,
Und Bertha glaubte ihn nicht mehr am Leben.

Der Freier Viele kamen angezogen,
Und Alle buhlten keck und unverhehlt;
Doch war sie Einem nur davon gewogen,
Dess' Arm im Kampf der Muth gar oft gestählt.
Der Fürstenberg erhielt den Minnepreis,
Der Kühne schmolz von Bertha's Herz das Eis;
Sie brach die Treue, die sie dem geschworen,
Der sich den Ring zum Unterpfand erkoren.

Wohl fühlt ihr Herz darob Gewissensbisse,
Wohl fühlte sie die böse schwere Schuld,
Doch kühn umschlang der Fürstenberg die Füße
Der schönen Maid, in heißer Ungeduld;
Und Hugo's Bild entschwand dem leichten Sinn,
Und mit ihm war das Wort der Treue hin.
Sie lebte fröhlich ihrer neuen Liebe,
Nur wünschend, daß sie ewig grünen bliebe!

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Das alte und das neue Wetter.

Er. Es ist doch jetzt auch alles schlechter geworden, sogar das Wetter.

Ich. So.

Er. Wenn das so fortgeht, so muß es zuletzt ganz jämmerlich in der Welt aussehen.

Ich. Natürlich.

Er. So und natürlich — das ist alles, was Sie sagen:

immer bleiben Sie kalt und gelassen; mag vorgehen, was da will, bei Ihnen heißt es So und Natürlich.

Ich. Und wenn ich nun tobte und schimpfte, wie ein Matrose, würde darum die Sonne scheinen?

Er. Wenn gleich das nicht, aber man sähe doch —

Ich. Daß ich unzufrieden wäre, mürrisch, klagesüchtig, nicht wahr?

Er. Nun man kann's doch aber auch nicht so unterdrücken.

Ich. Sie sehen ja, daß ichs kann.

Er. O bei Ihnen ist gar kein Unwille vorhanden: Sie glauben nun einmal, jetzt stehe es in allen Stücken besser als sonst, das weiß ich von jeher.

Ich. In allen Stücken nicht. Ich meine, in vielen sei es besser, in einigen eben so gut, in manchen nicht schlimmer, in manchen eben so schlimm.

Er. Das ist es eben, was mich verdrüßt.

Ich. So? Ist es denn nicht wahr und erwiesen? Und gesetzt, es wäre nicht ganz wahr, ist es denn nicht die erste Pflicht eines ehrlichen Mannes, der an einen Gott glaubt, mit seinem Zeitalter zufrieden zu sein? Versündigt sich nicht jeder solcher Murrkopf an der Vorsehung? Macht er nicht andern Menschen das Leben schwer, wie sich selbst? Wer wird wohl mehr Muth und Lust haben, für seine Zeit thätig zu sein, der sie für einen Pfuhl alles Schlimmen und Bösen hält, oder der sie als eine gute, erträgliche Zeit aus der Hand der Vorsehung hinnimmt? — Ihr wisset selbst nicht, was ihr wollt, lieben Leute, die ihr von Tag zu Tag nichts thut, als über die schlimme Zeit klagen. — Hier, um nur beim Wetter stehen zu bleiben, kommen Sie und lassen Sie uns die alte Chronik aufschlagen, vor der Sie schon manchmal Respect gehabt haben. Sehen Sie, 1502 ein regnigter August und kalter September — 1507 desgleichen — 1513 großes Wasser, dergleichen lange nicht gewesen, wegen der vielen Regen im August — 1520 kalter Sommer — 1523 rauhe Zeit und Regen in der Erndte, wie lange nicht — 1545 den ganzen August geregnet — 1535 ein grausam nasser Herbst — —

Er. Genug, genug — es ist freilich damals —

Ich. In einzelnen Fällen eben so schlimm gewesen, wie jetzt, und folglich jetzt in eben diesen einzelnen Fällen nicht schlimmer, als damals. Aber es ist nun einmal eine allgemeine Unart, immer und immer klagen zu müssen. Seufzer und Klagen sind der prompteste Tribut, den der Himmel von uns bekommt.

Eine Schnurre.

Ein Franzose, der eine Reise durch Deutschland machte, und nur wenige deutsche Wörter und Redensarten verstand, kam einst des Abends mit seinem Pferde, das ihm unterwegs plötzlich krank geworden war, bei einer Dorfschänke an. Er sorgte vor allen Dingen, sobald er abgestiegen war, für sein krankes Pferd, und rief zu dem Ende den Hausknecht. — Dieser erschien, und fragte ihn, was er zu befehlen habe. — »Ausknecht,« sagte er, »da mein Pferd ist mir worden kanz krank. Keb sie mir Kabinet vor die Pferd kanz allein; ör sie nick? kanz allein.« — Der Kerl, der sogleich den wahren Sinn des Wortes »Kabinet« begriff, brachte wirklich das Pferd ganz allein in einen besondern kleinen Stall, und versorgte es mit allem Nothwendigen. Nun bestand die ganze Krankheit des Pferdes darin, daß es trächtig war, ein Umstand, den sein Herr, der es erst zu dieser Reise gekauft hatte, und sich nicht sonderlich auf Pferde verstehen mochte, nicht wußte. Noch in derselben Nacht brachte es ein junges Füllen zur Welt, das ganz ruhig und munter neben der Alten lag, als eben der Herr des Morgens in den Stall trat. Er konnte sich nicht sogleich in diese unerwartete Erscheinung finden, und glaubte, der Knecht habe seinem Befehle zuwider gehandelt, da er ihm doch so ernstlich eingeschärft, daß sein Pferd einen Stall für sich ganz allein haben sollte. Er gerieth augenblicklich nach der gewöhnlichen Lebhaftigkeit seiner Nation in Hitze und schrie dem eben hereinkommenden Hausknecht zornig entgegen; Ausknecht! Was mak sick die kleine Porson ier bei meine kranke Pferd? Ab ick sie nick befohlen,« — — »Ei, mein Herr,« antwortete der Hausknecht; »was wollen Sie denn? Ihr Pferd war eine trächtige Stute, und Sie sehen ja wohl, daß sie eben diese Nacht gefohlt hat.« — »Ei, was! Kefohlt!« antwortete der Franzose, der ihn nicht verstand, »meine Pferd aben niks zu befohlen, ick aber zu befehlen!« — »Wer spricht denn von Befehlen?« versetzte der Hausknecht wieder, »Sie verstehen mich nicht; das kleine Pferd da ist das Fohlen von dem großen Pferde.« Der Franzose schrie abermals; in dem heftigsten Affekt: »Auk kleine Person aben ier niks zu befehlen!« Der Hausknecht war in nicht geringer Verlegenheit, wie er sich ihm verständlich machen sollte; endlich sagte er ihm: »Mein Herr, das kleine Thier da ist das Kind von dem großen Pferde.« Auf einmal verstand ihn nun der Franzose, und sein Zorn ging auf einmal in ein freudiges Erstaunen über. »O,« rief er aus, »abe ik nit kewußt, daß mein Pferd eine Madam is, — da, Ausknecht,« — indem er in die Tasche griff, und ein Trinkgeld herausholte, — »da aben sie akt Krosch, trink sik davor die Kesundheit vor die Madam und die kleine Kind!«

Lokales.

Bitte.

Da ich mich gegenwärtig wieder mit der Herausgabe eines neuen Breslauer Adreßbuchs beschäftige, das schon zum 1. Januar 1841 erscheinen soll, und es wünschenswerth ist, daß auch die wenigen Veränderungen, welche term. Weihnachten hinsichtlich des Wohnungswechsels stattfinden, darin berücksichtigt werden, so ersuche ich Jeden der resp. Bewohner

Breslau's, in dessen Interesse eine genaue Nachweisung seiner Wohnung liegt, mir die neu zu beziehende Wohnung bis zum 20. Novbr. in portofreien Briefen zu bezeichnen, damit ich sie in der neuen Ausgabe vermerken kann. Gustav Roland,

Kl. Groschengasse No. 15, 1 Stiege hoch.

* * *

(Anfrage.) Wer mag nur zuerst hiesigen Orts auf die Idee gekommen sein, bei Hausschildern die Hausnummer dergestalt zu zerreißen, daß zwischen dem Zeichen No. und der Zahl selbst, sich der Name des Eigenthümers befindet? — Fast jedem Fremden fällt die Sache unangenehm auf, und doch scheint man großen Gefallen an dieser Manier zu finden, da sie sich von Tag zu Tage mehr verbreitet. — d.

Anzeige.

Den Herren Besitzern meines in diesem Jahre erschienenen Werkes »Vollständige Topographie von Breslau,« welchen das dazugehörige Titelblatt und Register noch nicht eingehändigt worden sein sollte, diene hiemit zur Nachricht, daß Beides längst in der Buchhandlung von H. Richter, Albrechtsstr. No. 11, zu haben ist, und es nur an den betreffenden Colporteuren gelegen hat, wenn sie den Schluß des Werkes noch nicht in Empfang genomen haben, weshalb wir bitten, sich an diese, oder an die Buchhandlung selbst zu wenden. G. Roland.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 1. Novbr. d. Freigärtner in Lilienthal A. Siegmund T. — d. Schmiedemstr. M. Schima T. —

Bei St. Matthias.

Den 29. Oct. d. Conditorgeh. C. Titze T. — Den 1 Novbr. d. Capt. d'Armès 6 Comp. 2. Batt. 3 Garde Landw.-Regim. J. Hasch S.

Bei St. Dorothea.

Den 30. Oct. d. Kammerdiener J. Hibig T. — Den 1. Novbr. d. Schmiedeges. F. Rother T. —

Bei St. Mickael.

Den 1. Novbr. d. Freigärtner und Schneider C. Mendisch in Schottwitz T. — d. Schuhm. F. Gubillon in Rosenthal S. — 1 unehl. T. —

Getraut.

Bei St. Dorothea.

Den 2. Novbr. Kutscher G. Gehle mit Wittfr. J. Eckert. —

Bei St. Michael.

Den 1. Novbr. Tagarbeiter A. Sommer mit Jgfr. C. Sterz. —

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 7. November: „Helene," oder die Körbe, Lustspiel in 3 Akten.

Inserate.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfenningen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.